



Rückkehr und Wiedersehen nach über sechs Jahrzehnten: das elterliche Haus in Sorau in der Niederlausitz, das die Familie des Autors im Februar 1945 verlassen musste.

Anfang des Jahres überraschten mich meine Söhne Leonhard und Simon mit dem Vorschlag, in meine Geburtsstadt Sorau/Niederlausitz zu fahren. Als fast Zehnjähriger hatte ich sie am Sonntag, dem 11. Februar 1945, verlassen und nie mehr besucht. Damals zusammen mit meiner Mutter Alice Blümcke, den drei jüngeren Geschwistern und dem

Pflichtjahrmädchen Martha Nippe, dessen Flucht mit uns mit deren Eltern abgesprochen war. Mein Vater, Dipl.- Ing. Adolf Blümcke, Dozent an der Sorauer Textilingenieurschule, der zum Volkssturm eingezogen wurde, noch wochenlang gegen die Russen zu kämpfen hatte und in Gefangenschaft geriet, unser Vater also brachte uns am Mittag zum Bahnhof, wo Hunderte, wohl Tausende darauf warteten, dass ein Zug kam und sie mitnahm. Jedes der vier Kinder hatte einen Rucksack mit Kissen und Habseligkeiten – auch ein Teddybär schaute heraus – und auf der Brust ein Pappschild, auf dem Vater mit Tuschkfeder Namen und Lebensdaten sowie nächste Verwandte notiert hatte.

Nach langem Warten – ich sehe noch meine kaum zweijährige Schwester Gabriele mit ihrem Mützchen und dem blauen, gestrickten Umhang schlafend hin und her schwanken – nach einer guten Zeit hielt ein Lazarettzug, mit roten Kreuzen versehen. In jeden Waggon durfte eine kinderreiche Familie einsteigen. Weshalb auch wir, das haben mir später die Eltern nicht erklären können. Mein Vater war SA-Mann, aber kein hohes Tier in dem NS-Regime, und schon gar kein Ellbogenmensch. An den Pritschen mit den Verletzten vorbei gelangten wir in der Wagenmitte zu einem hölzernen Tisch, auf dem ein Hindenburg-



Das Hauseck zur Straße hin mit dem Fenster des Wohnzimmers. Mit dem politischen Wechsel änderten sich die Straßennamen: Früher lautete die Adresse Melanchthonstraße 21, heute Ul. Wyspiarskiego 21.

licht brannte und um den einige Sanitäter saßen. Auch für uns war noch Platz.

Die Fahrt ging nach Süden. Die Nacht über standen wir auf einem Güterbahnhof, am nächsten Morgen um acht Uhr fuhren wir in die Dresdner Bahnhofshalle ein. Wir stiegen aus, hinter uns wurden die Gestorbenen hinaus getragen. Am Tag danach, am 13. Februar 1945, ist das sächsische Florenz in einem Bombeninferno untergegangen. Da hatten wir aber schon Leipzig erreicht und konnten bei Verwandten übernachten. Weiter ging's in Richtung Westen. Bahnfahrten in qualvoller Enge, Beschuss durch Tiefflieger, bei zerstörten Brücken Fußmärsche ins Tal, Übersetzen mit einem Boot und wieder hinauf, Übernachten in Bahnhofsbunkern. Nach acht Tagen kamen wir im Westerwald an, in Vielbach bei Montabaur, der Heimat des Vaters. Die Tanten, der Onkel, die Großmutter nahmen uns auf, in Mühle und Bauernhaus. Damals keine schlechte Adresse. Kurz vor Weihnachten erschien auch mein Vater, den ich zu seinem Verdruss – er hatte sich einen Bart wachsen lassen – nicht erkannte, als er mich im Hof sah und als ersten ansprach.

Stationen der Beheimatung: Von Sorau über den Westerwald in die vierte Heimat Baden-Württemberg

In meiner zweiten Heimat Westerwald besuchte ich die einklassige Volksschule und bestand Ostern 1946 in Montabaur die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium. Dann wurde ich von Verwandten in Rheydt bei Mönchengladbach aufgenommen, um dort bis zum Abitur zu bleiben. Mein Vater war mittlerweile an der Textilingenieurschule Reutlingen tätig, wohin ich im Mai 1955 zog, um in der nahen Universität Tübingen Geschichte, Volkskunde und Germanistik zu studie-



Das 90 Jahre alte Heizsystem mit Koks und Warmwasser ist noch immer in Betrieb, auch die Drehgriffe mit der Aufschrift «kalt» und «warm».



Überall Spuren der Vergangenheit: Mein Kinderzimmer, heute von der Tochter des Hauses bewohnt; an der Wand noch immer «mein» Bild: ein Dreimaster in rauer See.

ren. Später war ich Kulturredakteur und Leiter der Hörfunkredaktion Land und Leute beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart. Seit meiner Pensionierung im Juli 2000 lebe ich in Laufenburg am Hochrhein.

Meine Eltern hatten das «Sorauer Heimatblatt» abonniert, das auch ich regelmäßig las. Nach ihrem Tod übernahm ich das Abonnement, auch für die «Sorauer-Sommerfelder Hefte», sodass ich über die Entwicklung in meiner Geburtsstadt Bescheid wusste. Ich habe den Verlust der deutschen Ostgebiete bedauert, ihn auch verschmerzt. Ich habe nie dem Gedanken angehangen, das alles gehört eigentlich uns und das sollten wir zurückerhalten. Aber ich habe mich immer als Heimatvertriebener gefühlt, trotz aller Eingliederung in Württemberg, meiner vierten Heimat.

Dann kam der Vorschlag meiner Söhne, in die erste Heimat zu fahren, die nunmehr in Polen liegt. Das wollte vorbereitet sein. Zuerst einmal einen Stadtplan von Sorau aus dem Jahre 1934 besorgt. Meine Eltern hatten anfangs in der Heinsiusstraße zur Miete gewohnt, dann in der Melancthonstraße 21 eine Doppelhaushälfte erworben, nicht weit weg vom Friedhof und später von einer Fabrikationsstelle der Bremer Focke-Wulff-Flugzeugwerke. Ein gutbürgerlicher Neubau mit Wohn- und Herrenzimmer für Einladungen, mit Küche, mit einer Terrasse über der Garage, die leer stand, und im ersten Stock Bad, Eltern- und Kinderzimmer. Im Keller ein Koks-ofen, der Wasser erwärmte und durch Heizkörper wohlige Temperaturen im Haus ergab. Meine Eltern haben das Anwesen vermutlich 1938 oder 1939



Zeugen der Industriegeschichte: Die Fassade der ehemals preußischen Textilingenieurschule von Sorau in der Niederlausitz. Rechts neben dem Eingang befand sich der Arbeitsraum meines Vaters.

gekauft, sicher ist mir bekannt, dass sie im Dezember 1944 die letzte Rate für den Kredit entrichtet haben.

Konrad Rumbaur kenne ich schon lange als journalistischen Kollegen. Auf meine Frage, wer uns in Sorau/Zary helfen kann, uns führen und vermitteln, lautete seine Antwort: nur Erna Syrumt. Bei einem Telefonat war die 86-jährige Deutschpolin sofort bereit, uns zu begleiten.

Nach fast 70 Jahren Rückkehr in die Heimat der Kindheit – die Treppe, das Haus, der Garten wie einst

Im April 2012 fahren wir zu dritt in Richtung Osten und übernachten in Cottbus. Am Montag, dem 23. April, geht es über die frühere Reichsautobahn Berlin-Breslau bis zur Ausfahrt Zary, die noch das originale Pflaster aufweist. Wir finden das helle Häuschen von Erna, die uns bewirbt, als hätten wir eine mehrtägige Wanderung ohne Verpflegung hinter uns. Dann bringt uns der Wagen nach Süden, vorbei am Bahnhof, an der Klinik des Frauenarztes Dr. Jelaffke, in der ich am 6. Juli 1935 auf die Welt gekommen bin, in das Vorstadtquartier mit meinem Elternhaus. Nach einer Biegung auf der Vorkriegsstraße ist mir klar: Das dort mit der gemauerten Treppe ist es. Der Verputz wie vor 70 Jahren, dieselben Dachziegel, der Garten wie früher angelegt, ein Mittelweg, rechts und links die Beete. Nur die Zahl der Stachelbeer- und Johannisbeersträucher hat abgenommen.

«Rotman» steht auf dem Türschild. Wir klingeln, eine Frau Mitte fünfzig öffnet und Erna erklärt. Ich

höre, wie die Polin den Namen Blümcke ausspricht und ich weiß nicht, woher sie diesen kennt. Wir werden in den Flur und dann links in das Wohnzimmer gebeten. Die Hausherrin bedauert, dass ihr Mann,



Das Wohnzimmer, noch immer mit der Möblierung meiner Eltern und der eleganten Deckenlampe.

ein Schornsteinfeger, nicht zu Hause ist. Sie holt dann ihren Vater oder Schwiegervater herunter, ein alter, gebrechlicher Mann, der nach Luft ringt. Ihn erregt und belastet offensichtlich diese Begegnung. Als 15-Jähriger ist er im Mai 1945 mit seinen Eltern in unser Haus eingezogen. Der Vater war ein Eisenbahner aus der Gegend von Posen. Es gab damals keine Zuweisung von Häusern und Wohnungen, jeder konnte sich etwas aussuchen, konnte sich bedienen.

Ich schaue mich um, meine zwei Söhne gleichfalls. Links von mir, die ganze Zimmerbreite einnehmend, eine Anrichte. Unsere Anrichte. Simon weist auf die beiden Schränke gegenüber. Ja, das waren unsere. In der Ecke zum Herrenzimmer stand immer unser Weihnachtsbaum. Dort steht auch der unsere, erklärt der Greis. Der Blick geht zur Decke: zwei formschöne Lampen, für die damalige Zeit höchst modern. Meine Eltern haben sie erstanden.

Das Hausinventar als Denkmal: Möbel, Lampen und ein Bild werden zu Zeugen einer verlorenen Lebenswelt

Die Heizkörper im Flur tragen auf den Drehgriffen noch die Bezeichnungen «kalt» und «warm». Auf Befragen wird versichert, dass der recht betagte Kofsofen samt Warmwasserheizung immer noch funktioniert. Die Ketten mit den Plättchen, die früher den Heizkörper verdeckten, sind nicht mehr vorhanden. Der Boden ist blank gebohnt, früher lagen dort Läufer und Teppiche.

Auf meine Bitte, auch das Obergeschoss anschauen zu dürfen, ist Frau Rotman nicht so begeistert. Ihre Tochter hat ihr Zimmer nicht so ordentlich aufgeräumt, dass man es Besuchern zeigen könnte. Wir gehen hinauf. Der Großvater öffnet die WC-Tür, um stolz die Verkachelung zu zeigen, die sie geschaffen haben. Im Schlafzimmer der Eltern sehe ich vor meinem geistigen Auge die frühere Möblierung. Dann das Kinderzimmer. Hier habe ich mit meiner Schwester Elisabeth gespielt und in einem Doppelbett geschlafen, zu unseren Füßen der Bruder Christoph. Das Nesthäkchen Gabriele war bei den Eltern in Obhut.

Von unserer Einrichtung keine Spur mehr. Aber dann fällt mein Blick auf das Bild an der Wand zur anderen Doppelhaushälfte: ein dreimastiges Segelschiff in leicht rauer See. In Öl gemalt. Die Tochter des Hauses, die dieses Zimmer bewohnt, hat in den unteren Rahmen Fotos hineingesteckt. Allmählich kommt es mir in den Sinn: Das ist doch unser Wandschmuck, der wie selbstverständlich unsere Kindheit in jener bilderlosen Zeit begleitete.

Vor 67 Jahren mussten wir dieses Haus verlassen, mussten wir die gewohnte Geborgenheit in diesen Mauern und damit auch die Fürsorge unserer Eltern hier beenden. Als wir wieder unten am runden Tisch im Wohnzimmer sitzen, habe ich, haben meine Söhne Tränen in den Augen. Ach ja, wir haben auf dem Dachboden noch einige Fotoalben, unter anderen das Album mit den Bildern der Hochzeit ihrer Eltern im Frühjahr 1930. Das erklärt auch, woher Frau Rotman unseren Familiennamen wusste. Auf die Schnelle sind diese Alben nicht zu finden. Aber am nächsten Tag fährt der Schornsteinfeger Rotman zu Erna und teilt mit, man habe das Gesuchte gefunden. Die Alben wolle man bald uns schicken.

Eine eindrückliche Rückkehr ins Sorauer Elternhaus, die auch die Heimkehr in meine fünfte Heimat Laufenburg unweit von Basel ermöglicht.

www.klett-cotta.de

Zwei Brüder – ein Jahrhundertleben



Jörg Magenau: **Brüder unterm Sternenzelt**
Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biographie
320 Seiten, geb. mit SU, 8 Seiten Tafelteil, € 22,95 (D)

Natur, Kunst und Rausch, zwei Weltkriege, Nationalismus und innere Emigration: Mit großer erzählerischer Kraft zeigt Jörg Magenau eine außergewöhnliche Schriftsteller-Beziehung, die so vielfältig ist wie die Zeit, von der sie handelt.



Klett-Cotta